

THESEN ZU: SAMMELN, AUSSTELLUNG, MUSEUM (Museum gründen)

I. Generelles

Generalisierend lässt sich festhalten, dass - abgesehen von bestimmten Ausnahmen - Dinge in der Regel folgende Stadien durchlaufen, bevor sie ein Besucher in einem Museum zu sehen bekommt: Im ersten Stadium werden Dinge für einen gegebenen natürlichen oder kulturellen Rahmen dysfunktional oder sogar irrelevant (Müllstatus), sind ohne Wert mit Bezug auf jeweils gegebene Verhältnisse; im zweiten Stadium werden sie als Unikate wahrgenommen und neu bewertet: bestimmte Merkmale an ihnen erscheinen interessant, häufig gerade die, die zu ihrem Irrelevant-Werden führten. Im dritten Stadium wird die Neubewertung eines Dinges durch die Bildung einer Sammlung zu stabilisieren versucht: Die neu gesehenen Merkmale werden an anderen Dingen entdeckt. Im vierten Stadium werden solche Sammlungen untereinander in Beziehung gesetzt und verglichen: Ähnliche Dinge werden nach verschiedenen Merkmalen differenziert und entsprechende Ordnungen entworfen. Im fünften Stadium wird das Ding einer Kategorie zugeordnet, und fungiert als anschauliches Dokument für einen Begriff. Im sechsten Stadium schließlich wird das Ding eingesetzt als Symbol für eine Theorie, steht also (mit anderen Dingen) ein für einen neuen Kontext.

Man kann in diesem Prozess einen Prozess zunehmender Verdinglichung sehen, und zwar in dem Maße, wie er angesichts ausgestellter Objekte nicht im Bewusstsein gehalten wird oder werden kann. Dies ist prinzipiell auch dann der Fall, wenn Dinge in einen didaktisch konzipierten Argumentationszusammenhang eingebaut: an ihnen etwas gelernt werden soll. Insoweit in Museen Originale, also Gegenstände aufbewahrt werden, die als mehr oder weniger unveränderte Relikte zum Beispiel einer früheren Epoche gelten können, besteht allerdings grundsätzlich - theoretisch wie praktisch - die Chance, diesen Verdinglichungsprozess zumindest zu vergegenwärtigen: Wenn Dinge, die sich in Museen befinden, sich von Dingen unseres Alltags dadurch unterscheiden, dass wir mit ihnen nicht praktisch umgehen, so kann ein intelligenter Umgang mit musealisierten Dingen nur darin bestehen, dass wir sie als ästhetische Objekte einsetzen, also uns an ihnen die Bedingtheit unseres jeweiligen Weltbildes bewusst machen. Erst auf dieser Grundlage kann der Versuch unternommen werden, mehr über das Ding zu erfahren - wobei dieser Versuch doch sinnvoller Weise nur darin bestehen kann, frühere Einstellungen dem Ding gegenüber, seine Geschichte also, zu rekonstruieren. Gelingt es, an einem Ding seine konkrete Beschaffenheit ebenso wie seine Eigenschaft als Objekt (als Gegenstand bestimmter Annahmen) erfahrbar zu machen, so kann das Museum als Ort dieser Differenzierung eine neue Dimension gewinnen: Es bleibt nicht länger (H)Ort der Geschichte, sondern wird zu einem ästhetischen Ort, zu einem Ort, an dem das Herstellen von Geschichte (und Wissenschaft) reflektiert werden kann.

Nun ist es unmöglich - gewissermaßen in Form eines Patentrezepts - anzugeben, wie entsprechende Umgestaltungen von Museen bzw. Schausammlungen aussehen könnten; das widerspräche diesem Ansatz und wäre auch praktisch nicht möglich; vielmehr kann für jede Schausammlung, ja für jeden Gegenstand nur eine individuelle Lösung gefunden werden. Doch lässt sich immerhin darauf hinweisen, dass in der Bildenden Kunst, insbesondere da, wo sie sich mit konkreten Gegenständen beschäftigt, eine Vielzahl von Ansätzen zum kritischen Umgang erarbeitet werden - und, dass es legitim ist, diese als Anregungen für die Umgestaltung von Museen zu nutzen.

II. Konkreter

1. Sammlung: Falls man auf keine vorhandene Sammlung zurückgreifen kann (hier liegen bei kleineren Städten, der Industrie, Vereinen, Berufsverbänden und Privatleuten noch Schätze zu heben), muss man eine Sammlung aufbauen. Hierzu wird zunächst ein Sammelgebiet definiert: ausgehend von einem bestimmten Stück, einer bestimmten Fra-

gestellung, einer Lokalität, einer Person oder auch einer bestimmten Methode muss recherchiert, analysiert and abgeschätzt werden:

ob bzw. wie umfassend das Sammelgebiet ist, d.h., ob es sich von anderen klar abgrenzen lässt,

ob es umfassend genug ist, d.h., ob es groß genug ist, um als eigenständiges Gebiet anerkannt zu werden

ob es irgendwann (und wenn: wann) einmal als abgeschlossen gelten kann

ob es allgemein genug ist, um kollektives Interesse (wessen?) zu finden und speziell genug, damit es als Kristallisationspunkt kollektiver Interessen dienen kann (soziale/politische Relevanz)

ob es ausbaufähig oder - gegebenenfalls - unterteilbar erscheint,

ob es and wenn: von wem schon bearbeitet wurde,

ob die entsprechenden Vergegenständlichungen erreichbar (in welchem Zeitraum, mit welchen Mitteln) sind, wie viele Stücke zusammengebracht werden müssen, damit das Sammlungsgebiet hinreichend definiert and zugleich genügend differenziert ist, also von einer Sammlung gesprochen werden kann.

Wer etwas auf diese Weise sammelt, erwirbt sich zumindest Kennerschaft. Um zur Wissenschaft zu werden, muss diese Kennerschaft in Form gebracht (vermittelbar gemacht) und auf bestehendes Wissen bezogen werden. Dies geschieht über Inventar und wissenschaftlichen Katalog (über diese verfügen kleinere Museen zumeist nicht).

Das Inventar umfasst mindestens ein Inventarbuch (Grundbuch) and eine Kartei. Im Grundbuch werden die Sammlungsgegenstände chronologisch (nach Erwerb bzw. Aufnahme in die Sammlung) ohne Rücksicht auf sonstige Merkmale so verzeichnet, dass sie identifizierbar sind (meistens erhalten sie eine Inventarnummer). In der Kartei wird für jeden Gegenstand ein eigenes Blatt angelegt, das mindestens folgende Angaben enthalten sollte: Bezeichnung, Masse, Angaben zum Material, möglichst genaue Beschreibung des Aussehens, der Beschaffenheit, der erkennbaren (oder deutbaren) Funktion; Herkunftsort, frühere Besitzverhältnisse, Alter (wenn bekannt); weiterhin werden auf der Karteikarte alle sonstigen Informationen, die zum Gegenstand erhoben werden können - ohne Rücksicht auf ihre Relevanz - vermerkt; zweckmäßig ist es, die Karteikarte durch ein Foto oder eine Zeichnung zu ergänzen. Die Kartei selbst kann nach verschiedenen Gesichtspunkten systematisiert werden.

Der wissenschaftliche Katalog enthält im Prinzip alle bisher genannten Informationen zu einer Sammlung and kommentiert sie unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten (Quellenkritik).

Es durfte unschwer zu erkennen sein, dass die Kritik einer Schausammlung bzw. deren Konzeption nur auf der Grundlage von Inventar and Katalog erfolgen kann: Wo diese unvollständig sind oder gänzlich fehlen, lohnt es sich allemal, sie zu erheben (was allerdings in den meisten Fällen nachträglich kaum mehr möglich ist), denn sie bieten die Chance, neue Sammlungs- and Präsentationskonzeptionen zu entwickeln.

2. Die wissenschaftlich bearbeitete Sammlung ist das Material für eine Museumskonzeption. Diese verhält sich zu jener wie die Interpretation zu einem Text: das Museum verleiht den Gegenständen eine bestimmte Bedeutung, indem es sie in einen Kontext rückt. Dieser kann im Prinzip beliebig gewählt werden, folgt aber in der Regel den für die einschlägigen Wissenschaften geltenden Paradigmen and ist im Zweifelsfall der chronologi-

sche. Dabei werden die Sammlungsgegenstände immer als Belege (Symbole) für die jeweils gemeinten Kontexte (Kategorien, Theorien) eingesetzt. Dazu wird eine Auswahl aus der (den) Sammlung(en) getroffen: Stücke, die die Theorie zu bestätigen scheinen, werden ausgewählt, die anderen unterdrückt (sie kommen ins Depot): die Schausammlung eines Museums repräsentiert nicht notwendig seine Sammlungsbestände; gezeigt werden vielmehr solche Stücke, die die Theorien der jeweils Verantwortlichen belegen. Diese begründen ihre Auswahl in der Regel mit qualitativen Erwägungen (die sich wissenschaftlichen Gesichtspunkten manchmal entziehen).

Dieses Verfahren ist legitim, solange sich ein anderes nicht als brauchbarer erweist: Museen sind häufig Sammlungen von Sammlungen und leiden insofern unter Materialfülle. Weil man nicht alles zeigen kann, ist die Auswahl notwendiges Übel: sie als Verfahren durchschaubar zu machen, muss ein Ziel aufgeklärter Museumsarbeit sein.

Von einer Schausammlung ist zu fordern, dass sie Material kompetent and zugleich so ordnet, dass diese Ordnung als bestimmte, also eine mögliche, durchschaubar ist. Ordnungen, die damit legitimiert werden, dass sie auf das möglicherweise geringe Vorwissen oder nur beiläufige Interesse der Besucher abgestellt seien, sind abzulehnen: gerade für die, die wenig wissen, ist das Beste eben gut genug. Weiterhin ist von einer Schausammlung zu fordern, dass sie das Material im Sinne der "ästhetischen Idee" Kants zeigt, also zum Gegenstand produktiver Erkenntnistätigkeit macht: was dem Wissenschaftler Spaß macht, soll and darf dem Laien nicht vorenthalten werden. Schließlich braucht sich eine Schausammlung nicht dafür zu rechtfertigen, dass sie etwas zeigt: was für die Wissenschaft von Interesse ist, muss den Laien interessieren - sofern er am gesellschaftlichen Leben teilnehmen will.

Anders gesagt: Ist der Bezugsrahmen für eine Sammlung die Realität, so ist der Bezugsrahmen des Museums seine Sammlung; hat jene ihre Relevanz aus sich heraus und im Hinblick auf mögliche andere Sammlungen zu begründen, so muss das Museum als Schausammlung den spezifischen Umgang mit seinen Beständen legitimieren. Diese Unterscheidung zu treffen und aufrechtzuerhalten ist von größter Wichtigkeit gerade auch dann, wenn - wie häufig zu verzeichnen - die Museen selbst als Sammler auftreten: Wird sie verwischt, wird die Differenzierung zwischen Material und seiner Interpretation erschwert und das Museum tendenziell den jeweils herrschenden Ideologien ausgeliefert. Trotz der oben angedeuteten Problematik ist es daher methodisch sinnvoll, an eine Museumsgründung, also an den Aufbau einer Schausammlung erst dann zu denken, wenn mehr Material vorhanden ist, als gezeigt werden kann. Denn das Auswählen und Bewerten zwingt zur Reflexion des Materials wie der Konzeption, die durch es zur Geltung gebracht werden soll. Eine praktische Form dieser Reflexion kann die Organisation von Ausstellungen sein, in denen erprobt wird, für welche Kontexte das Material eintreten kann. Gegenüber der Ausstellung ist von der Schausammlung zu fordern, dass sie einen komplexeren Kontext formuliert, also das Material so ordnet, dass daran möglichst viele Bezüge entwickelt werden können.

3. Ein Museum ist eine Einrichtung auf Dauer. Das wirft Fragen nach seiner (langfristigen) Finanzierung auf. Sie zu lösen ist vorrangig and nur dann möglich, wenn die sogenannten Folgekosten (Gebäudeunterhaltung, Personalkosten etc.) gering gehalten werden können (geeignete Räumlichkeiten und Mittel für eine Erstausrüstung aufzutreiben ist meistens nicht so schwierig). Chancen haben daher vor allem kleinere Projekte, die in vorhandenen Strukturen untergebracht and ehrenamtlich bzw. von schon bestehenden Einrichtungen verwaltet werden können. Eine solche Anbindung ist auch deshalb vorteilhaft, weil auf diese Weise der weitere Ausbau der Sammlungen ermöglicht werden kann.

Aufgabe:

1. Name, Beschreibung der Museumsidee (Mission-Statement), Platzierung in der Museumslandschaft einschätzen ("Alleinstellungsmerkmal")

Mission-Statement

Wenn ein Mitarbeiter einer Institution einem Außenstehenden auf die Frage: "Was stellen Sie hier eigentlich her?" antwortet: "Moment, da muss ich erst einmal den Chef fragen", dann kann man relativ sicher sein, dass die entsprechende Institution über kein Mission-Statement verfügt. Denn ein Mission-Statement – der Begriff stammt aus dem Vokabular des Strategischen Marketings – soll sowohl für die Angehörigen einer Institution wie Außenstehende klar formulieren, was der Sinn und Zweck der Institution ist und auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln sie ihre Ziele zu erreichen versucht. Ein Mission-Statement muss also nicht weniger als die Existenz einer Einrichtung begründen und ihren Handlungsrahmen wie ihre Handlungsrichtung so zum Ausdruck bringen können, dass alle, die ihr angehören, es vollständig verstehen, verinnerlichen und gegenüber Dritten kommunizieren können.

Ein Mission-Statement zu formulieren macht gerade auch für nicht-kommerziell ausgerichtete Unternehmungen, die keine handelbaren Produkte produzieren (und ihren Erfolg über deren Absatz am Markt messen können) Sinn.

Ziel eines Mission-Statements ist, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern, den Auftraggebern und weiteren Partnern festzulegen, mit welchen Ressourcen und Mitteln, mit wem und auf welche Weise etwas erreicht werden soll. Das bedeutet, dass ein Mission-Statement sich nicht mit der Beschreibung des status quo begnügen kann, sondern immer auch eine Vision für die Entwicklung der Institution beschreiben muss. Seine Funktion besteht dann vor allem darin, für alle wie immer an der Arbeit der Unternehmung Beteiligten überprüfbar zu machen, ob diese Ziele durch die geleistete Arbeit erreicht werden (können).

Mission-Statements werden immer nur für einen begrenzten Zeitraum definiert, respektive nach einem bestimmten, vorher festgelegten Zeitraum überprüft, um sie möglicherweise veränderten Voraussetzungen anpassen zu können. Denn ein Mission-Statement soll nicht zur Kontrolle, sondern – im Sinne einer Rückkopplung – der Orientierung der an einer Unternehmung Beteiligten dienen.

2. Welche Objekte wurden/werden gesammelt (materielle Beschaffenheit, Erreichbarkeit etc)? Wie groß ist das Sammlungsgebiet (Abschätzung)? Erweiterbar, abgeschlossen?

3. Darstellung des Umgangs mit der Sammlung. Grundfrage: In wie weit sind Sammlung und ihre Präsentation auf einander angewiesen oder zumindest gedanklich trennbar?

4. Charakterisierung des Museumsgehäuses (Gebäude, institutioneller Rahmen, Organisation, Lokalität)

5. Kontext, Zielgruppe etc: Was lässt sich in dieser Hinsicht definieren? ("Nicht ein Museum für alle, sondern für alle ein Museum" – Sollte ein Museum nur für einen Besucher konzipiert werden, und kommt der und findet es interessant, dann ist das Ziel erreicht)

Michael Fehr